



Nachblatt für die Metallarbeiter aller Branchen.

(Organ der Metallarbeiter-Fachvereine Deutschlands und der Allgemeinen Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter.)

Erscheint wöchentlich einmal zum Preis von vierteljährlich 80 S., monatlich 30 S., Einzelne Nummern 15 S. — Insektionspreis pro dreifach gespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 S., Raffens- und Versammlungs-Anzeigen, sowie Arbeitsmarkt 10 S. die Zeile.

Redaktion und Expedition: Nürnberg, Weizenstraße 12.

Nr. 31.

Nürnberg, 26. September 1885.

3. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Da mit dieser Nummer das 3. Quartals-Abonnement schließt, so erlauben wir uns, zur Erneuerung des Abonnements ergebenst einzuladen.

Wir ersuchen insbesondere unsere geehrten Postabonnenten, vor Ablauf dieses Quartals zu abonnieren, damit ihnen die Bezahlung einer Postzuschlagsgebühr erspart bleibt.

Für Einzelabonnenten empfehlen wir das Postabonnement, indem uns dadurch eine große Arbeits-erleichterung zu Theil würde.

Diejenigen Abonnenten, welche das Blatt bisher direkt per Kreuzband bezogen, nunmehr aber bei der Post abonnieren, bitten wir um eine diesbezügliche Mittheilung, da uns die Post die Namen der Abonnenten nicht angibt.

Der Preis unseres Blattes beträgt für Postabonnenten pro Quartal 80 Pf. excl. Zustellgebühr; direkt durch die Expedition; für Streifband-Einzelsendung 90 Pf.; 2 Exemplare an eine Adresse á 85 Pf., 3—10 Exemplare á 75 Pf., 10 bis 30 Exemplare á 70 Pf., bei Entnahme von über 30 Exemplaren 65 Pf.

Mit Filial-Expeditionen, welche mehr als 50 Exemplare beziehen, treffen wir besondere Vereinbarungen.

Wir machen noch besonders darauf aufmerksam, daß wie bei der Post, so auch bei unseren Filial-Expeditionen der Abonnementsbetrag im Voraus zu entrichten ist.

Bei dem billigen Preise ist es jedem Gewerkschaftsmitglied möglich, unsere Zeitung zu abonnieren. Wir richten daher an alle Genossen, welche den Werth einer eigenen Presse zu schätzen wissen, die dringende Aufforderung, allüberall neue Abonnenten zu werben.

Mit collegialischem Gruß
die Redaktion und Expedition
der „Deutschen Metallarbeiterzeitung.“

Können die Maschinen das Handwerk retten?

B. S. Unsere Zeit ist eine der wichtigsten Stationen in der weltwirtschaftlichen Entwicklung. Ueberall Auf-lösung, Zerlegung, Umbildung, der Grundzug des Ganzen jedoch ist die Tendenz zum Großbetrieb.

Die Maschine hat nach und nach sich die Industrie erobert, ein Gebiet nach dem anderen wird ein neuer Spielraum für die großartig sich entfaltende Technik. Die Fabrik verdrängt die Werkstatt, Tausende von Arbeitskräften werden in Einem Produktionsprozeß concentrirt, aber Tausende von Menschen werden auch freigesetzt, überflüssig gemacht durch die arbeitssparenden Maschinen.

Immer mehr erweitert sich die Kluft zwischen dem Arbeiter und den Produktionsmitteln. Kapital und Arbeit sind die zwei entgegengesetzten Pole unseres Wirtschaftslebens. Auf der einen Seite steht die kleine Gruppe der Kapitalisten, auf der anderen die große Masse der Lohnarbeiter, der Proletariat.

Die Wirkungen des Kapitalismus sind deutlich zu spüren. Ueberproduktion, chronische Krisis, Aufsaugen des Kleinen durch das Großkapital.

Hier liegt, um einen volkstümlichen Ausdruck zu gebrauchen, der Hund begraben.

Das Kleinbürgerthum kämpft einen verzweifelten und aussichtslosen Kampf gegen die brutale Thatsache, daß unsere Zeit sich mit Kleinigkeiten nicht abgibt. Accumulation des Kapitals, das ist das A und O der Volkswirtschaft, das ist Moses und die Propheten, Vereini-gung der Kapitalien in immer weniger Händen, Reichen-reichthum Weniger und Massenarmuth des Volkes, das ist die Lösung.

Es gibt hoffnungslos Kranke, die mit aller Gewalt gegen das Sterben sich wehren, die zu allen möglichen Kuren und Geheimmitteln ihre Zuflucht nehmen. Aber es hilft ihnen nichts, sie tragen das Zeichen des Todes schon auf der Stirn.

So auch das Handwerk!
Jeder Tag bringt es dem Untergange näher, der mit der Nothwendigkeit eines Naturereignisses eintreten wird, eintreten muß.

Betrachte man die Erwerbszweige, welche früher unter der Herrschaft des Kleinbetriebes standen. Ueberall fast ist das Handwerk durch die Großproduktion, durch den maschinellen Betrieb verdrängt worden.

Die geschickte Handarbeit weicht der Arbeitsmaschine, die Frauen- und Kinderarbeit bepossedirt den Mann, es wird fabrikmäßig, im großen Maßstabe, auf erweiterter Stufenleiter produziert.

Schon vermag der einzelne Kapitalist kaum noch die Produktionsmittel zu commandiren. Die kapitalistische Produktionsweise zwingt ihre Agenten, die Unternehmer zu Bündnissen, die einen collectivistischen Charakter tragen, die Produktion wird bereits sozialisirt, den Händen der Einzelnen entringt sich das Uebermaß der Produktionsmittel, die Aktiengesellschaft gewinnt tagtäglich mehr Boden. Das bedeutet bereits eine Etappe zu einer anders geregelten Produktionsweise.

Aber der Kleinbürger ist ein zäher Gesell, er sieht die Auflösung der Gesellschaftsform, aus welcher er natur-gemäß hervorgewachsen ist, tagtäglich sich vollziehen, er sieht die Kameraden im grausamen Wettbewerb mit dem

übermächtigen Großproduzenten fallen, er weiß, daß immer mehr selbstständige Meister dem Proletariat ver-fallen, aber er treibt die ebenso bekannte wie nutzlose Vogel Strauß-Politik, den Kopf in den Sand zu stecken und nichts sehen zu wollen.

Das Kapital erdrückt uns, schreien die Handwerker, nieder mit dem Kapital, vereinigen wir uns den Riesen niederzuwerfen.

Zu den Waffen! ertönt es auf dem Handwerkerstage, in der zünftlerisch angehauchten Presse, in der Kneipe, dem Lieblingsparlament der Herren Meister.

Aber was für Waffen werden geschmiedet! Aus dem verfallenen Zeughaufe des Mittelalters holt man die verrostete, veraltete Armatur, Funst und Innung, Mei-sterstück und Arbeitsbuch. Das heißt Festungsmauern mit Erbsen umschließen zu wollen.

Die Manchesterleute zucken über diese Versuche ironisch die Achsel und kommen mit einem Allheilmittel aus ihrer Apotheke. Professor Reuleaux erscheint auf der Bild-fläche, und was er feilbietet, ist billig und schlecht. Wir haben in der „Deutschen Metallarbeiterzeitung“ Reuleaux'schen Aufsätze: Der Mensch und die Maschine“ mit kritischen Randnoten reproducirt.

Das liberale Rezept des ökonomischen Dr. Eisen-bart lautet:

„Was das Maschinenwesen zu thun hat, um einem wesentlichen Theile des Uebels zu be-gegen, ist, billige kleinere Betriebskräfte ober mit anderen Worten: kleine mit geringen Kosten betreibbare Kraftmaschinen zu beschaffen.“

Man hat die Arznei schmacht zu machen versucht, in Nürnberg findet augenblicklich die „Ausstellung von Kraft- und Arbeitsmaschinen für das Kleingewerbe“ statt.

Man sieht da Motoren von 1, 2, 3, 4 und 12 Pferdestärken, man sieht eine Zuschneidemaschine, die je nach der Stärke des Stoffes 25 bis 70 Stoffschichten durchschneidet.

Welch herrlicher Erwerb für den kleineren Schneider-meister, der per Woche zwei Sackjaquets und einige Hosen fertigt! Wie rasch wird er die Scheere in's alte Eisen werfen und sich die stattliche Zuschneidemaschine und den dazu gehörigen einhalbpferdekraftigen Motor in die winzige Dachstube stellen, in welcher er „fabrizirt.“ Der amtliche Ausstellungskatalog belehrt uns übrigens darüber, wie ernst man es eigentlich mit dem Kleinbe-trieb nimmt. Es heißt von der oben geschilderten Maschine, sie sei besonders geeignet „für Militär-Beklei-dungswerkstätten, Herrenconfection, Corsettenfabriken,

Wäsche Fabriken, Schuhfabriken u. s. w. Confection, Fabrik, recht schön, wo bleibt aber hier der Handwerker, der Kleinmeister? Es gibt ferner Fleischschneidemaschinen, die per Stunde 75 Kilogramm Fleisch zerkleinern, Teigknetmaschinen von 1 1/2 bis 2 Pferdekraft, welche 80 bis 160 Kilogramm Teig fassen.

Wie viel Kleinmeister stellen Holzbestenweniger finden wir eine große Holzabsatz-Fräsmaschine.

Was nützt dem Schreinermeister, der mit 4 Lehrlingen und einem Gesellen arbeitet, die Walzen-Hobelmaschine zu deren Betrieb in Motor von 1 Pferdekraft gehört? Wer einen Motor von etwa 2 Pferdekraft ausnützen will, bedarf dazu eines Maschinenparks, einer Anzahl von Kapital. Daß aber all dieses erfordert ein größeres Geld, die Mehrzahl unserer modernen Kleinmeister mittellos ist, daß sie eben deshalb Kleinmeister sind, weil sie kein Kapital haben, daß sie kein Kapital haben, weil sie Kleinmeister sind, das ist doch allmählich selbst dem vorstodtesten Künstler klar geworden. So bald der sogenannte Handwerksmeister im Stande ist, kapitalistisch zu produzieren, dann ist er auch kapitalistischer Unternehmer, Fabrikant. Nennt er sich dann noch Meister, so ist das Liebhaberei von ihm, aber er ist ungerurtheilt, die Benutzung von Maschinen ist 99 pCt. Tätigkeit erfordert größere Kapitalanlagen und diese machen ist der Kleinmeister nicht im Stande. Und wenn ein solcher Meister wirklich Kleinfabrikant geworden ist, so wird er im Konkurrenzkampf mit dem Großunternehmer früher oder später sicherlich unterliegen. Das ist so der Lauf der kapitalistischen Welt.

Großbetrieb, Großkapital sind die Herren unseres Zeitalters, das Handwerk ist bereits in voller Auflösung, und sein Untergang ist nur noch eine Frage der Zeit. Aus dem selbstständigen Kleinmeister wird über kurz oder lang der besitzlose Lohnarbeiter. Nicht durch Maschinen, nicht durch Kunstschwindel wird das Handwerk gerettet.

Die Handwerker sollen erkennen, daß ihre Sache und die der Arbeiter gemeinsam ist, sie so in die Reihen der Proletarier treten, mit ihnen solidarisch wissen und fühlen, mit diesen kämpfen und siegen.

Die Aera des Handwerks ist auf immer dahin, der Emanzipationskampf des vierten Standes ist die Parole. Wann wird das Kleinmeisterthum dieses erkennen?

Hoffentlich, ehe es zu spät ist.

Ein Stück Sozialreform in hygienischer Hinsicht.

Wer hätte nicht schon die Bemerkung gemacht, daß man bei Anlage gewerblicher Betriebsstätten sich nur zu oft leiten läßt von rein materiellen Interessen? Für eine große Anzahl von Gewerbetreibenden, so besonders die kleinen Handwerksmeister, kommt ja allerdings die zwingende Nothwendigkeit in Betracht, ihre mickligen Verhältnisse so billig als möglich zu bekommen. Ihre mickligen Verhältnisse erlauben ihnen die Beschaffung gesunder, räumlich ausreichender, der Luft und dem Tageslicht genügend zugänglicher Arbeitsräume nicht. Sie müssen hauptsächlich in den Großstädten, oft trotz sehr schwerem Geld eine Betriebsstätte zu finden, die auf den ersten Blick als zu schlecht zum Viehstall sich erweist. — Wir gedenken dabei auch der in der Hausindustrie beschäftigten Arbeiter, deren Leben ein permanenter Nothstand ist und die trotz ihrer sogenannten Freiheit und Unabhängigkeit häufig in Wohnungen ihr Gewerbe treiben müssen, deren Luft mit Kohlenäure überfüllt ist, und die nichts thun können, dem schrecklichen Dasein, dem sie und ihre Angehörigen verfallen sind, zu enttrinnen.

Für unsere Großindustriellen hingegen dürfte der Einwand, daß die mangelhafte Gesundheitswidrige Beschaffenheit ihrer Arbeitsräume auf eine Noth- oder Zwangslage zurückzuführen sei, nicht geltend gemacht werden können. Nur zu häufig kommt es vor, daß bei Anlage von Fabriken aus Rücksichten auf das Selbstinteresse, das Haupterforderniß zum Wohlbefinden des Arbeiters, ein gesunder, luft- und lichtreicher Arbeitsraum — ganz aus den Augen gelassen wird. Wo aber auch nur eins von den beiden — die Luft oder das Licht — nicht in ausreichendem Maße vorhanden ist, da wird der Organismus der Arbeitenden schwer geschädigt. Zu beklagen sind — wie Professor Sirtz eine anerkannte Autorität auf dem Gebiete der Arbeiter-Hygiene, sagt — diejenigen, denen beides bei der Arbeit fehlt, oder nicht genügend geboten wird; sie sind schimmerend an als die Verbrecher in den Gefängnissen.

Luft und Licht, das sind für den Menschen die wichtigsten Gaben, die aber leider nicht genug geschätzt werden; nur der Verständige achtet sie hoch und würdigt sie auch im Treiben des täglichen Lebens der Beachtung und Pflege. 60 Kubikmeter frische Luft müssen — nach Bettenkoffer — pro Kopf und Stunde zur Erhaltung der Gesundheit geschafft werden. In Fabriken pflegt man allerdings — vorausgesetzt, daß man sich überhaupt um dergleichen kümmert — seine Ansprüche wesentlich herabzusetzen; man gibt sich da mit dem vierten Theile, mit 15 Kubikmetern, zufrieden.

Mit aller Entschiedenheit muß gegen das seither beobachtete Verfahren, in jedem beliebigen Raum eine beliebige Anzahl Arbeiter unterzubringen, Front gemacht werden. Man hat ganz streng auf den Luftbedarf Rücksicht zu nehmen und darnach die Größe des Raumes zu bestimmen. Will man z. B. 20 Arbeiter beschäftigen, so muß auch der Raum mindestens 20 x 15 = 300 Kubikmeter Luftinhalt haben, d. h. also: er muß 10 Meter lang, 10 Meter breit und 3 Meter hoch sein.

Wie sehr regen diese erste und wichtigste hygienische Forderung gesundigt wird, kann nur der wissen, der öfter Fabrikräume zu sehen bekommt, oder gar zu inspizieren hat. Beim Betreten einer Werkstatt gelangen wir meist immer sofort in den unheilvollen Bannkreis der Anti-Hygiene. Im niedrigen engen Raum, in dem nur gerade Platz genug für die Maschinen und die sie Bedienenden ist, stehen, sitzen und knien eine große Anzahl von Personen, eifrig mit ihrer Arbeit beschäftigt. Das nöthige Licht kommt durch kleine rauch- und staubgeschwärmte Fenster, oder von wenigen unruhig flackernden Petroleum- oder Gaslampen; die Luft ist erstickend heiß und mit den Ausdunstungsprodukten der Arbeitenden und der Arbeitsmaterialien, oft auch mit giftigen metallischen Dünsten und nicht minder schädlichem Staub geschwängert; kurz, wir sehen uns in einer Arbeitshölle, wo jedes Gebot der Hygiene grüßlichst vernachlässigt wird. Was Wunder, daß die Arbeitenden, darunter Frauen und Kinder, die in diesem Dunstkreis einen großen Theil des Tages zubringen müssen, körperlich und geistig verkommen und uns nur, bleich und mit eingefallenen Wangen und hohlen Augen, Bilder der Verkommenheit und des Elends, begeben! —

So lange nicht eine bestimmte Größe des Arbeitsraumes für eine gegebene Anzahl von Arbeitern gesetzlich vorgeschrieben oder mit anderen Worten: so lange nicht der Luftkubus (die für jeden Einzelnen erforderliche Luftmenge) pro Kopf und der Arbeitsräume festgesetzt wird, so lange wirkt eines der Hauptmomente zur Prädisposition von Krankheiten aller Art ungeschwächt fort und manche anderweitige heilsame Maßregel wird hinfällig, wenn man dem Arbeiter nicht die genügende Menge guter, athembarer Luft und genügendes Licht zu seiner Arbeit verschafft.

Hinsichtlich des Letzteren ist zu bemerken, daß, was die Größe der Fenster anlangt, um das natürliche Sonnenlicht in die Arbeitsräume einzulassen, auch hier noch unendlich viel gesündigt wird. Gesetzliche Bestimmungen, die diesen Punkt regeln, sind nicht minder nothwendig, wie die den Luftinhalt des Raumes betreffenden. Nehmen wir einen Arbeitsaal für 20 Personen, so würden 6 Quadratmeter gehörig vertheilte Glasfläche, d. h. pro Person ca. 3000 Quadratcentimeter, genügen; weniger müßten als unzureichend unterfagt sein.

Bedenke man doch, es handelt sich um einen Schutz für die Gesundheit der vielen Millionen Arbeiter, die im Schweiße ihres Angesichts, unter Mangel und Elend aller Art, Werth auf Werth schaffen müssen!

Schon der bloße Gedanke an die Thatsache, daß der Arbeiter tagsüber in dumpfen verpesteten Fabrikräumen sich abradern muß, um dann auch noch seine wenigen Feiertunden in ungesunden Wohnräumen zubringen zu müssen, ist geeignet, den wohlmeinenden Menschen mit dem Gefühl hoher sittlicher Entrüstung zu erfüllen.

Durch hausfamiliäre Reformen für die gewerblichen Anlagen und die Wohnungen würde nicht nur die Sterblichkeit, sondern auch die Krankheitshäufigkeit unter der arbeitenden Bevölkerung abnehmen, was — abgesehen von allen ethischen Rücksichten — einem großen materiellen Gewinn gleich käme.

Hier ist für den Gesetzgeber noch ein Gebiet fruchtbarer Thätigkeit. Haben wir doch in der Gewerbeordnung eine Bestimmung, wonach Anlagen, welche durch die örtliche Lage oder die Beschaffenheit der Fabrikstätte für die Bewohner der Nachbarschaft oder das große Publikum überhaupt, erhebliche Belästigungen oder Gefahren herbeiführen können, genehmigungspflichtig sind. Was dem großen Publikum recht ist, das dürfte den Arbeitern, die den Betriebsgefahren und Belästigungen dauernd und unmittelbar ausgesetzt sind, gewiß billig sein! Möge das

Gesetz Vorschriften in der bezeichneten Richtung geben. Es ist unendlich viel wichtiger, dem Zwecke einer wirklichen Sozialreform viel entsprechender, Prohibitivmaßregeln gegen bestimmte Uebel zu ergreifen, als die Vinderung des entwickelten und zu Tage getretenen Elends selbst zu versuchen. Die Nothwendigkeit, den Arbeiter im Erkrankungsfalle zu unterstützen, steht dann doch zurück hinter der Nothwendigkeit, ihm allen nur möglichen Schutz gegen Erkrankung zu gewähren, besorgt zu sein für die Erhaltung seiner Gesundheit.

Ueber Schloß und Schlüssel.

Vortrag, gehalten im Niederösterreich. Gewerbevereine von Herrn Andreas Dillinger.

(Fortsetzung.)

In vornehmen Familien mußten Sklaven das Amt eines Schlüsselbewahrs (eine Art Kammerherrenwürde) versehen; nur die Schlüssel des Weinkellers waren davon ausgenommen. Es war dies eine bevorzugte angesehenere Stellung. Auf einem römischen Grabsteine, der in Kärnten, wo das einstige Virunum stand, bei einer Ausgrabung vorgefunden wurde, ist deutlich ein Schlüssel zu ersehen, der wohl dies angesehenere Amt eines Schlüsselbewahrs kennzeichnen soll. Auch Thürhüter und Thürhüterinnen (janitor, janitricis) gab es im alten Rom und es waren Sklaven, denen dieses Amt übertragen wurde. In keinem ansehnlichen Hause durfte ein „janitor“ fehlen; er hatte sein Gemach neben der Hausthür und beobachtete alles, was passirte, öffnete auf Begehren oder verweigerte den Einlaß und der Eintretende mußte sich mittelst eines an der Außenseite angebrachten Klopfers anmelden, als Zeichen seiner Würde trug der „janitor“ einen Hochstock; er war im Ganzen das, was die Portiere moderner Häuser sind. Ein älterer Brauch in Rom war es, den thürhütenden Sklaven mit einer Kette an seinen Posten zu fesseln.

Daß die Herstellung der Schlüssel und Schlösser von Eisen und Bronze fabrikmäßig betrieben wurde, beweist ein in meiner Sammlung befindlicher Schlüssel (Bronce), mit der als Marke eingeschlagenen „Fischgräte“, die wohl als Stempel einer Fabrik zu betrachten sein dürfte.

Mit dem Verfall des römischen Reiches und dem später zunehmenden Barbarismus verschwanden die künstlerischen Ausführungen in den Werken der Kleinkunst; an Schlüssel und Schloß werden die feinen Verzierungen und Gliederungen vernachlässigt, rohere Bearbeitung, plumpe und bizarre Formen werden vorherrschend, dem Mechanismus des Schlosses wird nicht mehr die alte Sorgfalt zugewendet, im Ganzen sind Rückschritte der technischen Fertigkeiten bemerkbar.

Die Zertrümmerung des weströmischen Reiches, der Einfall der Hunen, fremder wilder Horden asiatischen und germanischen Ursprunges, mit einem Worte die Völkerwanderung macht römische Cultur und Kunstfertigkeit verschwinden. Schlüssel und Schloß, welche die Römer in Form und Mechanismus zur höchsten Vollendung gebracht hatten, gingen ebenfalls zu Grunde und die nachkommenden Völker hatten kaum Kenntniß von dem Bestande eines complicirten Verschlusssystemes.

Nach der Theilung des römischen Reiches in ein weströmisches und ein oströmisches entstand im letztgenannten Reiche, vornehmlich in dessen neuer Hauptstadt Constantinopel, eine neue Richtung, bei welcher orientalische Elemente einwirkten, und aus der sich der byzantinische Baustyl entwickelte.

In allen byzantinischen Bauten, die für wohnliche und schützende Räume geschaffen wurden, fand das bereits den Orientalen bekannte System des ägyptischen und arabischen Holzriegelschlosses Anwendung und verbreitete sich dieses System auch nach den östlichen und westlichen Theilen Europas. Es ist ja bekannt, daß sich viele Einzelformen, technische Einzelheiten und Hausrathgegenstände durch byzantinischen Einfluß den Weg nach Ungarn, Mähren und Deutschland bahnten wie auch über Venedig nach der Lombardei, Südfrankreich und einzelnen Theilen Spaniens. In den letzteren Ländern dürfte das Eindringen der Araber nach Spanien mit Beginn des 8. Jahrhunderts Einfluß ausgeübt haben. Auf diese Weise schaffte sich das System des ägyptischen oder arabischen Holzriegelschlosses nach der Völkerwanderung Eingang und Weiterverbreitung nach allen Theilen Europas. Wenn wir die Holzschlösser betrachten, die sich bis in die gegenwärtige Zeit in den abgelegenen Gegenden von Spanien, Südfrankreich, am Rhein, in Boralberg, in Böhmen, Galizien, Siebenbürgen, Rumänien und Serbien an den Bauernhäusern vorfinden, so repräsentieren sie noch den uralten Typus an Verschlusssystemen, welche bis in das 9. Jahrhundert allgemein im Gebrauch

waren, und es sind in Bezug des Mechanismus auffallende Ähnlichkeiten mit dem ägyptischen Schloßsystem daran wahrzunehmen. (Fortsetzung folgt.)

Goldene Worte

von Dr. Paul Niemeyer.

Was Speise und Trank für den Magen, das ist reine Luft für die Lunge; was Gift für jenen, das ist unreine Luft für diese. — Wie man den Magen nicht von der Lunge aus kurirt, so hilft es auch der Lunge nicht, wenn man für sie mit dem Magen einnimmt. — Frische, reine Luft, ordentlich eingeathmet, ist das Lungen-Unterstützungsmittel und Heilmittel. — Von der Lunge her kann man sich nicht erkälten, wohl aber erhitzen. — Weg mit dem Respirator und dem Carbonsäurebrennstoff! — Die Thüren sind dazu da, daß sie geschlossen, die Fenster, daß sie aufgemacht werden.

Die Gesundheitslehre verlangt für jede Person im Binnenraum einen Luftwechsel von einem Kubikmeter in der Minute.

Luftwechsel (Ventilation) und Zugluft sind zweierlei.

Schlafen bei offenem Fenster heißt nicht alle vier Flügel sperrangelweit, sondern je nach Umständen, nur die oberen oder auch nur einen ganz oder theilweise offen lassen.

Kinder legen sich Nachts nur bloß, wenn die Schlafstube zu warm, kein Fenster offen ist.

Stichkusten kommt meistens von Staubluft. Nicht auf dem Wege zu oder von der Schule, sondern in der Schulstube werden die Kinder hustenkrank.

Tänzerinnen bekommen Auszehrung nicht vom kalten Trinken, sondern von der heißen staubigen Luft und vom Schnürleib.

Briefträger bleiben gesund, weil sie sich stets in freier Luft bewegen; Stubenhocker werden brustkrank, weil sie das Gegentheil thun.

Die Lungenschwindsucht hat sich die civilisirte Gesellschaft selbst als „Geißel“ aufgebürdet; nicht die Stadtluft, sondern die städtische Lebensweise erzeugt sie.

An Luftkur- oder Brunnenorten wird man gesund, weil man beweglich und nüchtern lebt, draußen fleißig athmet, Wasser trinkt und babet, anstatt sich ins Bett zu legen und Arznei einzunehmen.

Die Lungenschwindsucht ist heilbar, wenn der „Candidat“ gleich daheim eine Athmungsbad- und Bewegungskur gebraucht; nachher ist's vielfach zu spät!

Ueber das Schmiedefeuer.

Durchgängig wendet man wohl zur Erhitzung des Eisens die sogenannte Schmiedekohle an. Es ist dies eine Kohle von Erbsen- oder Nußgröße, die wenig Asche gibt, unter allen Umständen nur möglichst wenig Schwefel enthalten darf und gut fett ist, so daß sie mit Leichtigkeit zusammenbackt. Es sei hier bemerkt, daß man nicht vorichtig genug sein kann bei der Wahl der Kohlen, dieselben auf ihren Schwefelgehalt zu prüfen, denn beim Verbrennen der Kohle verbindet sich der Schwefel mit dem Eisen zu Schwefeleisen, wodurch das Eisen in eine dunkle, zerfallende und leicht brüchige Masse verwandelt wird.

Bei Verwendung von Steinkohlen im Schmiedefeuer hat man es stets mehr oder weniger mit dem Schwefel zu thun. Es bildete sich in der Praxis ein sehr sinnreiches Verfahren heraus, um die Nachtheile, welche ein Schwefelgehalt der Schmiedekohlen herbeiführen kann, nach Möglichkeit unschädlich zu machen. Man sorgt vor allen Dingen dafür, daß das Schmiedestück nicht mit frischen Kohlen in Berührung kommt; man halte lieber stets etwas Coaks vorrätig, der entweder von dem erkalteten Feuer herrührt oder direkt angeschafft wurde. Bei der Inangabe des Feuers bringt man nun auf dem Boden der Feuergrube eine Schicht Coaks, entzündet diese und sacht sie zur tüchtigen Gluth an; dann legt man das Schmiedestück darauf und bedeckt es wiederum mit einer Coakschicht. Die obere Coakschicht wird mittelst des Bismuths häufig mit Wasser besprengt. Durch diese Operation werden die oberliegenden Coaksstücke vor zu schnellem Verbrennen geschützt und es bildet sich über dem zu erhitzenden Eisen eine feste Decke, welche die Hitze zusammenhält.

Das Werkstück liegt dann in einer Höhlung, ganz von Coaks umgeben und zwar so, daß es nicht direkt vor der Rohmündung, welche die Luft zuführt, gelagert ist. Auf die obere gewölbte Coaksdecke wird stets die frische Kohle aufgeworfen und bei dem Anfeuchten der Coakschicht mit angehaßt. Die Kohlenstücke werden hier dem vorbereitenden Prozesse unterworfen. Zuerst wird sie geröstet; die leichtflüchtigen Schwefelverbindungen werden zerstört, der Schwefel verdampft, die vielen

fremden schädlichen Bestandtheile der Kohle ziehen als Gase zum Schote hinaus und es tritt eine Verkokung der obersten Schicht ein; diese wird dann durch Klopfen nach vorherigem Entfernen der Schlacke, die sich in der untersten Schicht gebildet hat, als Ersatz für den bereits verbrannten Coaks verwendet. Es gehört ein überaus praktischer Blick dazu, um für den verbrannten Coaks immer richtig für Ersatz zu sorgen, so daß eine Betriebsführung auf diesem so einfachen und doch wiederum so complicirten Apparate des Schmiedefeuers nicht eintreten kann.

Kommt es bei bestimmten Schmiedestücken darauf an, eine durchaus von Schwefel freie Kohle zur Verwendung zu bringen, oder eine sehr starke Hitze zu erzielen und alle zu reiche Schlackenbildung zu vermeiden, so verwendet man Holzkohle. Diese ist durchaus nicht für alle Arbeiten zu empfehlen, denn ihre Verbrennung erfolgt in kleineren Feuern gewöhnlich unvollständig; sie entwickelt dadurch das sehr schädliche Kohlenoxydgas, das der beim Feuer Stehende gezwungen ist, einzuathmen; außerdem ist sie auch bedeutend theurer als die Schmiedekohle. Es empfiehlt sich, auch bei Verwendung der Holzkohlen als oberste Schicht eine Decke von Steinkohlen zu wählen, weil dadurch die Wärmemenge besser zusammengehalten wird, das Schmiedestück also leichter auf die nöthige Temperatur gebracht werden kann und so eine Zeit- und Kohlenersparniß erzielt wird, welche für kleinere Werkstätten recht wohl zur Geltung kommt.

„Techniker.“

Aufruf an die Arbeiter Deutschlands.

Drei Wochen im Kampfe zwischen Kapital und Arbeit sind verstrichen und nichts ist unsererseits versäumt worden, den Streik auf dem Wege des Vergleichs zu beenden. Brieflich und mündlich haben wir uns unseren Chefs zu nähern gesucht, sowohl die Form der einzelnen Giebereien als auch unsere Streikkommission. Doch es fruchtet alles nichts; gefühllos, wie das Kapital, sind auch dessen Besitzer; stolz haben sie nur die Antwort: Jeder Einzelne möge kommen und bitten, dann werden die betreffenden Herren sehen, wen sie wieder in Arbeit nehmen werden. Bedingungslos auf den Knien rutschend, sollen wir uns auf Gnade oder Ungnade ergeben. Was werden wir thun? Kämpfen wollen wir gegen die Macht des Kapitals, kämpfen bis auf den letzten Mann Genossen! Kollegen! Brüder der Arbeit!!! — Steht uns im Kampf der reinen Menschlichkeit gegen das gefühllose Kapital bei, denn unser Sieg ist auch der Eure. —

Der Stand des Streiks ist ein für uns günstiger zu nennen; nur noch kurze Zeit und der Sieg ist unser.

Sowie die Fabrik N. Sac wegen Mangel an Guß von ihren ca. 600 Schloßern und Schmieden kaum noch 100 beschäftigten kann, geht es auch den Andern.

An Unterstüßungen wurden bis jetzt 1671 Mk. 50 Pf. ausbezahlt.

Alle Zuschriften und Sendungen sind zu richten an die Streikkommission der Formier z. S. des Herrn C. Schneider, Schloßgasse Nr. 11.

Mit Gruß und Handschlag

Die Streikkommission der Formier Leipzig.

J. A.: C. Grenz, C. Schneider.

Correspondenzen.

Berlin. Eine öffentliche Versammlung der Schmiede von Berlin und Umgegend tagte am 10. Sept. im Kellers Salon, Andreasstr. Herr Mitau referirte über „lokale oder centralisirte Organisation“. Derselbe führte aus, daß lokale Organisationen niemals das leisten können, wie centralisirte. Die Schriftsteller hätten eine stramme Organisation über ganz Deutschland und dadurch sei es ihnen gelungen, sich immer noch recht günstige Lohnverhältnisse zu erzwingen. „Was diese können, das können Sie auch, wenn es auch heißt: ja, das sind keine gewöhnlichen Arbeiter, so will dies nicht viel sagen. Suchen Sie nur Aufklärung in allen Theilen Deutschlands zu schaffen, suchen Sie der Bedürfnislosigkeit der Arbeiter zu steuern, welche wieder in Folge des Mauerstreiks so recht zu Tage tritt; da kommen Arbeiter aus den entferntesten Winkeln Ostpreußens und Pommern, um hier für jeden Lohn zu arbeiten, freilich nähren sie sich auch nur von Kartoffeln und Brod, schlafen auf Heu und bergl., sparen aber dadurch mehr als es einem intelligenten Arbeiter bei höherem Lohn möglich ist. So ist es in jeder Branche. Darum gilt es rege zu agitiren, die Kollegen über ihre Pflichten durch Wort und Schrift aufzuklären. Leider sind wir ja bei centralisirten Vereinigungen gezwungen, uns in sehr engen Grenzen zu bewegen, da weder politische noch öffentliche Angelegenheiten in solchen Vereinen erörtert werden dürfen, aber Sie müssen wenigstens nehmen, so viel als Ihnen das Gesetz erlaubt. Sollte ihnen das Verhängniß einer Auflösung nahen, wie es den Metallarbeitern ergangen, nun so haben wir wenigstens unsere Pflicht gethan.“ Schließen Sie sich alle Mann für Mann der centralisirten „Vereinigung deutscher Schmiede“ an, dort werden Ihre Interessen am besten gewahrt.“ Lebhafter Beifall belohnte den Redner für seinen Vortrag. — Zu Punkt 2 der Tagesordnung: Die Gründung des Vereins „Vereinigung der deutschen Schmiede“ und wie verhalten wir uns zu derselben? berichtete Herr Dremiz über die Gründung des Vereins, erläuterte die Statuten desselben und empfahl mit warmen Worten den Beitritt. Im gleichen Sinne sprachen die Herren Dahn und Baumer. Folgende Resolution wurde einstimmig angenommen:

„Die heute in Kellers Salon tagende Versammlung der Berliner Schmiede erklärt sich mit dem Zweck und den Prinzipien der Vereinigung der deutschen Schmiede einverstanden, verpflichtet sich nach besten Kräften für dieselbe zu agitiren und beschließt der Vereinigung beizutreten.“

Zu Punkt 3, der Tagesordnung „Verschiedenes“ führt Herr Baumer aus, daß die Kollegen auch die Lohncommission nicht vergessen dürfen, da dieselbe noch vielen Verpflichtungen nachzukommen habe, so sei jetzt wieder eine Bitte der streikenden Formier Leipzig da um Unterstützung. Es wurde eine Teilerfassung zum Besten derselben beschlossen und außerdem die Lohncommission beauftragt, 100 Mk. dahin zu schicken. Auch wurde noch mitgetheilt, daß die Lohncommission bei folgenden Herren Zahlstellen errichtet hat: Hoffmann, Blumenhalsstr. 5, Feilenberg, neue Friedrichstr. 60, Dahn, Schönleinstr. 12, Lautenberg, Gartenplatz 2, Kühnlein, Schiffbauerdamm 19, Gransch, Prenzlauer-Allee 6, Veelhaar, Palisadenstr. 21, Baumer, Langestr. 20.

Dresden. Am Freitag, den 10. September fand in der Centralhalle eine von über 2000 Personen besuchte Versammlung von Klassenmitgliedern statt. Auf der Tagesordnung stand: das Verhalten der Ortskrankenkassen gegenüber den freien Hilfskassen. Herr Deisinger aus Hamburg war hierher geeilt, um im Namen der sämtlichen Hamburger Centralkassen die Rechte aller freien Hilfskassen gegen den hiesigen Ortskassenverband zu wahren. Herr Deisinger, welcher in sehr klarer logischer Weise sprach, gab zunächst eine Geschichte des Krankenkassenwesens, ging alsdann auf die Schöpfung des Hilfskassengesetzes ein und wie dadurch, daß die Gemeinden von der Befugniß, den Klassenverband einzuführen, keinen Gebrauch machten, das Reichskrankenkassengesetz notwendig geworden sei. Redner stellte fest, daß nach dem Reichskrankenkassengesetz ausdrücklich dem Arbeiter die freie Wahl zum Beitritt in die Ortskrankenkasse einerseits, oder je eine der gesetzlichen Vorschriften entsprechende Fabrik-, Krankenkasse, Bau-, Krankenkasse, Zünfte-, Krankenkasse, Knappschäfte-, Klasse, resp. einer eingeschriebenen oder auf Grund landesrechtlicher Vorschriften errichteten Hilfskasse andererseits gelassen sei. Als ob man die freien Hilfskassen den reichsrechtlichen Bestimmungen angepaßt und nach strenger Prüfung seien dieselben dann von den maßgebenden Behörden auch im Sinne des Gesetzes anerkannt worden. Jetzt auf einmal, wie der Blitz aus heiterem Himmel, bräche über die freien Hilfskassen eine Verfügung herein, die in ihren Konsequenzen geeignet sei, das Rechtsbewußtsein des Arbeiters zu erschüttern und Corruption in die Arbeiterklasse zu tragen. Nicht eine Verwaltungsbehörde, sondern lediglich eine Ortskrankenkasse wolle die sanktionirten Rechte der freien Hilfskassen ohne nachweisbaren gesetzlichen Grund ausfallen und den Vorständen das Recht entziehen, gegen Simulanten zc. Strafen oder den Ausschluß aus der Klasse zu verhängen, während die hervorragendsten Juristen in den Commentaren zu dem Krankenversicherungsgesetz den diesseitigen statutarischen Bestimmungen vollständig beipflichteten. Sei doch nur hierdurch und ganz gewiß auch im Sinne der Ortskrankenkassen eine Ausbeutung der Klasse zu verhindern. Redner zitierte, um noch weiter den Nachweis zu liefern, daß das Vorgehen der hiesigen Ortskrankenkasse unzulässig sei, eine Reihe Paragraphen, aus denen er die Behauptung ableitete, daß der Vorstand der Ortskrankenkasse nur über seine Klasse zu wachen habe, ein Recht zur Aufsichtigung anderer Klassen aber nur der höheren Verwaltungsbehörde resp. den von Seiten der Landesregierungen zu bestimmenden Behörden zustehe. Nach dem Stande der Sache und bei dem bedauerlichen Mangel einer entscheidenden Centralbehörde müsse nach dem § 58 des mehrfach zitierten Gesetzes der Rechtsweg betreten werden, und hieran knüpfte der Vortragende das Ersuchen, daß die Mitglieder der freien Hilfskassen resp. die Arbeitgeber den verlangten Beitrag zur Ortskrankenkasse verweigerten. Außerdem fand es Redner für durchsichtig, daß man sich seitens des Vorstandes der hiesigen Ortskrankenkassen auf ein Circular an die Arbeitgeber beschränkt und es nicht für notwendig erachtet habe, die Vorstände der freien Hilfskassen von der Sachlage zu benachrichtigen. Nachdem Herr Deisinger noch einer Zuschrift des Herrn Bürgermeisters Bönnisch Erwähnung gethan, worin dieser unter Worten des Dankes für die Einladung zuwenden, schloß er unter stürmischem Beifall mit den Worten: „Es gilt die freien Hilfskassen hochzuhalten und die Würde des Arbeiters für das ganze deutsche Reich zu wahren!“ seinen Vortrag. Lebhafter anhaltender Beifall folgte diesen Worten. Hierauf nahm Herr Hartmann, Bureaubeamter der Ortskassen das Wort. Redner suchte das Verhalten des Ortskassenverbandes-Vorstandes zu rechtfertigen, die Ortskassen als sehr wohlthätig hinzustellen und berief sich, um zu zeigen, daß er im Recht sei, auf den § 19 des Reichskrankenkassengesetzes. Herr Reichstagsabg. Kayser las zunächst den § 19 vor und bewies, wie Herr Hartmann den Nachsatz vergessen habe, der ausdrücklich u. A. die Mitglieder der auf Grund des § 75 errichteten Klassen von der Anmeldepflicht befreit. Redner konstatiert das Recht der Exzellenz der freien Hilfskassen und gab der Hoffnung Ausdruck, daß man an gegenseitigen Interesse die Verfügung zurückziehe, ehe die Bewegung der in ihrem Rechtsgefühl gekränkten Arbeiter weiter um sich greife. Obwohl er die Schwierigkeiten, mit denen die Ortskrankenkassen zu kämpfen haben, keineswegs verkannte, beharrte er andererseits, daß man gerade in Dresden mit einer Maßregel vorgehe, die den Keim der Ungerechtigkeit in sich trage, Dresden zum Schlachtfeld der Klassen untereinander mache, und nebenbei konstatierte er noch eine Reihe von Klagen über unangenehme Behandlung von Arbeitern und Arbeitgebern seitens der Versicherungsbeamten. Ganz besonders aber betonte Redner gestützt auf die vierstagsverhandlungen, daß weder der hiesige Stadtrath, noch weniger der Verbandsvorstand eine Nachprüfung der Statuten vorzunehmen habe. Der Hamburger Senat sei ihm mindestens so autoritär und so fachverständig, wie die hiesigen Bureaubeamten. Die Ortskassenverwaltung habe sich nur um ihre eigenen Klassen zu kümmern, sei aber keine Aufsichtsbehörde. (Lebhafter anhaltender Beifall.) Herr Müller erzählte drastische Beispiele über die grobe Behandlung von Arbeitgebern und -nehmern seitens der Bureaubeamten der Ortskrankenkassen. Herr Jdler erklärte als Vorstand der Ortskrankenkasse IV., daß ihm eine solche Verfügung, wie sie der Ortskassen-Verbands-Vorstand gefaßt, nicht vorgelegen habe, und daß er gegen die Verfügung sei. Da es mittlerweile 12 Uhr Nachts geworden war, und die Versammlung geschlossen werden mußte, so wurde die Fortsetzung der Verhandlung auf Dienstag vertagt.

(Darüber berichten wir in nächster Nummer.)

Fürth. (Fortsetzung.) Broncefarbeproduktion. Vorhanden sind 37 Betriebe, in denen etwa 200 Arbeiter und 70 bis 80 Arbeiterinnen beschäftigt werden. Der Lohn für Arbeiter beträgt 15 bis 20 Mk., für Arbeiterinnen 7 bis 9 Mk. bei einer Arbeitszeit von 72 Stunden. Das Geschäft ist der Gesundheit sehr nachtheilig. Der schattentragende Staub setzt sich in den Ath-

mungenkranen fest und erzeugt sehr häufig Brust- und Lungenentzündung. Namentlich ist das Färben von Bronze höchst schädlich, diese Beschäftigung wird ausgeübt bei einer Temperatur von 35-40 Grad Reaumur, wobei die Bronze fortwährend gerührt werden muß, so daß die betreffenden Arbeiter den heißen geräuschvollenden Staub direkt einathmen. Zweckmäßige Ventilation die unabhängig von dem Willen der Arbeiter funktionirte und Vorrichtungen, die das Eindringen des Staubes in Mund und Nase verhindern oder vermindern, sind nur in einigen Fabriken vorhanden. Bei jenen Arbeitern, die an den Quetschhämmeren beschäftigt sind, sind Unfälle sehr häufig, es sind dies in der Regel starke Quetschungen der Finger, die eine Arbeitsunfähigkeit von 4 bis 8 Wochen zur Folge haben.

Maschinenfabrikation. Vorhanden ist ein einziges Fabrikationswerk. Beschäftigt werden daselbst 85 bis 90 Arbeiter. Fabrikirt werden hauptsächlich Brauereierrichtungen und Feuerpumpen. Der Lohn beträgt 2 bis 3,50 Mk. per Tag bei einer Arbeitszeit von 8 Stunden per Woche. Bei Accordarbeit steigt der Lohn um 20 bis 25 pCt. Die Arbeitszeit wird sehr häufig überschritten und wurde z. B. bis in die jüngste Zeit von Morgens 5 bis Abend 8 Uhr gearbeitet. Selbst die Frühstück- und Vesperpausen, die je eine halbe Stunde betragen, durften nicht gehalten werden. Die Zahl der Unfälle ist in dieser Fabrik eine bedeutende und haben diese namentlich in dem letzten Jahr eine Höhe erreicht, wie nie zuvor. Die Fabrik wurde schon einmal durch den Fabrikinspektor besucht, der in Begleitung des Besitzers die Arbeitsräume durchschritt und nichts zu beanstanden fand, wogegen erfahrene Arbeiter der Ansicht sind, daß veraltete unzuverlässige Ein- und Vorrichtungen Schuld an so manchem Unfall sind.

Stahlbrillenfabrikation. Dieser Industriezweig ist hier in hervorragender Weise vertreten. Außer verschiedenen Kleinbetrieben sind 2 Fabriken vorhanden, nämlich Schweizer und Scheidig. Beide Geschäfte wurden ehemals mit Staatshilfe begründet, d. h. der bayerische Staat stützte den beiden Herren eine bedeutende Summe Geldes unentgeltlich und beziehungsweise zu einem ganz geringen Zinsfuß zur Verfügung. Diese Vergünstigung wird denn auch von den beiden Herren weidlich ausgenutzt zur Ausbeutung der Arbeiter und ist es namentlich die Scheidig'sche Fabrik, die beziehender Weise sich „Industrie-Anstalt“ nennt, ein wahres Musterinstitut für Ausbeuter.

Bei Scheidig ist es Gebrauch, durch große Verprechungen möglichst viel Arbeiter anzulocken. Diese neuen Zugänge arbeiten in der Regel einen oder zwei Tage, dann erfahren sie von den Mitarbeitern die Höhe des Verdienstes, worauf gewöhnlich Niederlegung der Arbeit erfolgt. Ist nun aber wirklich ein Arbeiter gezwungen zu bleiben, so strengt er sich natürlich auf's Möglichste an, viel hervorzubringen, sieht sich aber in der Regel am Jahrtag gelächelt. Denn je fleißiger der Arbeiter, desto mehr wird der Lohn gedrückt. Die Methode des Druckes wird systematisch mit Unterstützung des Werkmeisters durchgeführt. Nicht alle Arbeiter werden gleichzeitig mit Lohnreduktion bedacht, sondern es geschieht dieses partienweise. Nicht bei Uebernahme der Arbeit, sondern wenn die Arbeit fertig abgeliefert wird, also ohne jede vorherige Verständigung. So wurde z. B. Anfangs Winter im vorigen Jahr dekretirt: eine Stunde länger zu arbeiten. Der dadurch erzielte Mehrverdienst wurde die ersten 14 Tage auch ausbezahlt. Die zweiten 14 Tage erfolgte eine derartige Lohnreduktion, daß mit der verlängerten Arbeitszeit weniger verdient wurde, wie vorher. Ein anderes Beispiel: Ein Arbeiter, der auf das Geschäft gelernt hat, tritt bei Scheidig ein, verdient die erste Woche 15 Mk. und erhält sie auch erst anstandslos ausbezahlt. Die zweite Woche verdient er 14 Mk., da sagt Scheidig: das ist zu viel! für diesen Artikel bezahlen wir nicht mehr soviel und bezahlt dem Arbeiter 11 Mk. aus. Es ist ganz natürlich, daß unter solchen Umständen bei Scheidig ein großer Wechsel von Arbeitern ist und viele die 14tägige Kündigung nicht beachten. Um nun diese noch speziell daran zu kriegen, werden Neueintretenden an jedem Jahrtag 50 Pf. abgezogen als Caution, bis eine gewisse Summe erreicht ist. Tritt nun ein Arbeiter ohne Kündigung aus, so ist er seiner Caution verlustig, dagegen hat sich Scheidig in seiner Fabrikordnung das Recht gesichert, Arbeiter zu jeder Zeit ohne Kündigung entlassen zu können, denn „gleiches Recht für Alle“ ist der vornehmste Grundsatz des Herrn Scheidig.

Herr Scheidig ist überhaupt in jeder Beziehung ein „humane“ Mann! Er hat für seine Arbeiter eine Krankenkasse errichtet, die allerdings ein sonderbares Instrument ist. In diese Kasse fließen die Strafgebel, die jährlich eine ganz anständige Summe ausmachen, und die Cautionen derer, die ohne Kündigung austreten. Zu Lasten dieser Kasse fallen Entschädigung an Paar im Betrag von etwa 10 Mk. jährlich, ferner 50 bis 60 Mk. für Arzt und Apotheke per Jahr. Hierzu genügen die Strafgebel vollkommen. Seit Einführung der Krankentafelgesetzgebung aber ist das Buch für Arzt und Apotheke zurückgezogen worden, was jetzt mit den Strafgebeln geschieht, weiß Niemand, denn Rechnungsablage gibt es nicht. Allerdings verlautet, daß hienon die Kosten eines Prozesses, den Herr Scheidig verloren hat, gedeckt werden.

Bei Scheidig ist der Arbeitswechsel, wie schon bemerkt, ein häufiger. Neueintretende werden ohne Rücksicht darauf, ob sie schon jemals eine Maschine gesehen, wenn Bedürfnis vorhanden ist, sofort an eine Maschine gestellt, insofern sind Unfälle sehr häufig. Für diese hat Herr Scheidig in väterlicher Weise gesorgt durch eine Unfallversicherung, wofür den Arbeitern natürlich die Beiträge abgezogen werden. Die Entschädigung im Unglücksfalle wird aber nie vollständig an die Betroffenen ausbezahlt und erfolgt eine Verzichtleistung auf alle weiteren Ansprüche nicht auf dem Formulare der Unfallversicherung, sondern in einem eigenen Buch. Die zu wenig ausbezahlte Entschädigung wird der schon erwähnten Krankenkasse gutgeschrieben. Man sieht, Herr Scheidig hat für Alles eine „zweckmäßige“ Verwendung. Warum lassen sich aber die Arbeiter in jener Fabrik dieses alles so ruhig gefallen wird Jedermann fragen? Nun, die Antwort ist sehr einfach. Herr Scheidig braucht auf seine Arbeiter gar keine Rücksicht zu nehmen. Wenn heute sämtliche Arbeiter in der Fabrik die Arbeit niederlegen, so wird die Arbeit doch gemacht. Herr Scheidig läßt nämlich in 3 Strafankalten arbeiten, wo er immer noch besser wegkommt als mit seinen Arbeitern, trotz des geringen Lohnes, den sie erhalten; ein Gefangener kostet ihm pro Tag nur 40 Pf., wofür derselbe 10 Stunden arbeiten muß. Um aus diesen Gefangenen möglichst

viel Arbeit herauszupressen, werden dieselben trotz dem ausdrücklichen Verbot, welches in der Hausordnung der verschiedenen Strafankalten vorgelesen ist, mit Tabak und dergl. regalist, wodurch sich allerdings der Preis um eine Kleinigkeit erhöht. Auch kommen noch Risto und sonstige Ausgaben hinzu; ferner muß Herr Scheidig in jeder Strafankalt einen Werkmeister anstellen. Dieses alles zusammen genommen kommt ein Gefangener pro Tag auf 60 Pf. zu stehen.

Und dünkt diese Concurrenz, die der Staat den Arbeitern macht, als eine ganz ungerechte. Der Staat verlangt von dem Arbeiter seine Steuern und wenn er diese nicht bezahlen kann, kommt der Gelehrer und pfändet ihm seine Habsgüter. Auf der anderen Seite aber macht der Staat den Arbeitern durch die Strafankalten eine Concurrenz, gegen die der freie Arbeiter nicht aufkommen kann. Abgesehen davon, daß dieser einmal befristet werden, an Anlegungen hierzu hat es wahrhaftig nicht gefehlt und der Einwand, die Großindustriellen, speziell die Brillenfabriken müßten diese billigen Arbeitskräfte haben, um mit dem Ausland concurrenzfähig zu sein, entbehrt jeder Begründung, denn es giebt hier verschiedene kleine Geschäfte, die auch concurrenzfähig sind, die keine Gefangenen beschäftigen und ihre Arbeiter entschieden besser bezahlen.

Hiermit wollen wir unsere Berichte schließen. Wenn diese auch keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen können, so glauben wir es doch jedem, der sich für Arbeiterangelegenheiten interessiert, ermöglicht zu haben, einen Einblick in die Verhältnisse der Metallarbeiter zu erhalten. Es erübrigt uns jetzt nur noch, über das Ganze kurz zu resumiren und dieses wollen wir in einem weiteren letzten Artikel thun.

Technisches.

Kraftübertragung durch Riemen. Willenjon gibt in seinem Werke über die Dynamie des Laufwagens die folgenden sehr praktischen und gut stimmenden Regeln zur raschen Ermittlung der Pferdekraft, welche ein direkter Lederriemen überträgt, und umgekehrt zur Berechnung der Riemenbreite, aus der gegebenen zur übertragenden Pferdekraftanzahl. Dieselben basiren auf der Erfahrung, daß bei einem einfachen Lederriemen, der 750 Fuß per Minute zurücklegt, je 1 Zoll der Breite ausreicht, um eine Pferdekraft zu übertragen, und daß bei einem doppelten derlei Riemen die Geschwindigkeit 500 Fuß beträgt, bei welcher 1 Zoll der Breite je eine Pferdekraft mit Sicherheit überträgt. Demgemäß braucht man ja nur die Geschwindigkeit eines laufenden Riemens zu messen und dieselbe 750 oder 500 zu dividiren und mit der Riemenbreite zu multiplizieren, um sofort die übertragende Pferdekraft zu erhalten. So z. B. laufe ein doppelter Lederriemen einer Mühle 2500 Fuß per Minute und sei 40 Zoll breit: dieselbe überträgt

$$\frac{2500}{500} \times 40 = 200 \text{ Pferdekraft.}$$

Um die Riemenbreite aus der Pferdekraft und Riemen-Geschwindigkeit zu finden, dividire die letztere durch 750 oder 500; dividire sodann mit dem erhaltenen Quotienten die Pferdekraft, so ist der Quotient die gesuchte Riemenbreite in Zoll. Es wären z. B. 200 Pferdekraft durch einen einfachen 2500 Fuß per Minute laufenden Lederriemen zu übertragen; dessen Breite ist einfach

$$\frac{2500}{500} = 5; \frac{200}{5} = 40 \text{ Zoll.}$$

Gußstücke aus Schmiedeeisen. Dem englischen Ingenieur T. Nordenfellt ist es, einer Mittheilung in „Engineering“ zufolge, gelungen, ein zur Anwendung im Großen geeignetes Verfahren des Schmelzens und Gießens von Schmiedeeisen auszubilden. Es werden dazu Abfälle aller Art benutzt, deren Festigkeitseigenschaften sich durch das Schmelzen wesentlich ändern, so daß mithin bei Verwendung guter Eisenorten auch die fertigen Gußstücke die Festigkeit und Zähigkeit des guten Schmiedeeisens aufweisen und die aus schmiedbarem Guß hergestellten Gegenstände in dieser Hinsicht weit übertreffen. Um den zum Schmelzen des Schmiedeeisens erforderlichen sehr hohen Hitzegrad mit möglichst geringem Aufwand an Brennstoff zu erzeugen, verfährt Nordenfellt in der folgenden (an das sogenannte Gegenstromprinzip erinnernden) Weise. Er setzt in jeden mit einer Feuerfelle versehenen Ofen sechs mit Schmiedeeisenabfällen beschickte Schmelztiegel paarweise ein, so daß das erste Paar dem Feuer möglichst nahe steht, während sich das zweite und das dritte Paar in größerer Entfernung davon befinden und dort gewissermaßen nur vorgewärmt werden. Wenn das Eisen in den ersten beiden Tiegeln geschmolzen ist, werden diese ausgehoben und in eine Gußpfanne entleert. Das zweite Paar rückt an die Stelle des ersten, das letzte an die des zweiten und die Tiegel werden mit neuer Beschickung an die letzte Stelle gebracht. Als Brennmaterial werden ausschließlich Petroleumrückstände verwendet, und zwar haben sich die Rückstände des russischen Petroleum's eben so brauchbar erwiesen, als die amerikanischen Erzeugnisse. Die Strengflüssigkeit des Schmiedeeisens nöthigte den Erfinder ferner zu besonderen Vorkehrungen für das eigentliche Gießen. Zunächst wird die Temperatur des in der Gußpfanne befindlichen Eisens durch Aufblasen sehr heißer Gase möglichst hoch erhalten; sodann wird das Ausgießen dadurch thunlichst beschleunigt, daß man die Pfanne auf eine Art Drehscheibe stellt, um welche die Gußformen im Kreise angeordnet sind, damit eine nach der anderen schnell gefüllt werden kann. Nach die Formen selbst mußten in besonderer Weise hergestellt werden, um sie gegen den Einfluß der hohen Temperatur zu schützen. Sie werden mit Wasser gefüllt und schon kurze Zeit nach dem Eingießen des Metalls wieder entleert. Ein Ausgießen der fertigen Gußstücke ist nicht erforderlich. Nach Angabe des Erfinders soll dieses Verfahren die Herstellung von Maschinenartikeln mit geringeren Kosten gestatten, als sie bei Ausführung in schmiedbarem Guß erwachsen. Dabei können die Schmiedeeisen-Gußstücke gegenüber den letzteren ohne Beeinträchtigung der Haltbarkeit wesentlich geringere Abmessungen erhalten. Im Vergleich zum Schmieden oder Pressen gewährt andererseits das Gießen eine viel größere Freiheit in der Formgebung. Nordenfellt hat daher in seiner Kanonensabrik die Einrichtungen zur Herstellung schmiedbaren Gußes vollständig beseitigt und statt derselben das neue Verfahren eingeführt. Reist es dauernd, was der Erfinder

sich davon verspricht, so würde damit ein neuer wichtiger Schritt gethan in der Vereinfachung der Bearbeitungsweisen und voraussichtlich in der Verwendung des Eisens für technische Zwecke.

An die Bevollmächtigten der Allgemeinen Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter.

Die Versendung der Kassenabrechnung für das erste Halbjahr war uns leider mit dieser Nummer nicht möglich, da die Herstellung infolge des Umfangs der Abrechnung mehr Zeit in Anspruch nimmt, als ursprünglich angenommen wurde. Der Versandt erfolgt daher erst mit nächster Nummer.

Die Redaktion und Expedition.

Unsere Filialexpedienten

ersuchen wir um baldige Berichtigung der noch ausstehenden Abonnementsbeträge.

Die Expedition.

Briefkasten.

A. K. in Leipzig. S. C. ist gerade solch ein Fallmunk, wie die Anderen seinegleichen. Die Neigung, die er angeblich für die Arbeitersache empfindet, ist Schwindel.

Hannover. Der Aufruf ist in dieser Form nicht aufnehmbar. Düsseldorf. G. M. Abdruck erst in nächster Nummer möglich.

R'nigsberg, Burg. Desgleichen. Montigny. L. Geschäftsbücher müssen Sie bei dem Vorstande in Hamburg verlangen.

Berlin. B. Wenn Sie Nr. 29 nicht erhielten, so ist das nicht unsere Schuld, halten sie sich an den Colporteur. Derselbe ist uns gegenüber seinen Verpflichtungen nicht nachgekommen.

Anzeigen.

Privat-Anzeigen ist der Betrag in Briefmarken beizufügen andernfalls der Abdruck unterbleibt.)

Das Metall- & Kautschuckstempelgeschäft

..... von
 Pelzstempeln, **Wilh. Hänsler** Gravuren,
 Trockenstempel- **in Mannheim** Metallens,
 Pressen. empfielt **als billigste Bezugsquelle** Taschen-, Hand-
 Paginir- und **Privat-Stempel aller Art** und selbstfärbende
 Nummer- **in den neuesten Mustern.** Stempel.
 Maschinen **Reparaturen, Ersatzplatten.** Apparate.
 neuerer **.....**
 Konstruktion. **.....**

Kalender.

Unser
**Deutscher Handwerker- und Arbeiter-
 Notiz-Kalender**
 für das Jahr 1886

ist erschienen und bereits **versandt** fertig.
 Wir haben für frühzeitige Fertigstellung als in den
 früheren Jahren gesorgt und sind im Stande, jeden
 bestellten Posten sofort zu expediren. Um jedoch eine
 geordnete Reihenfolge dabei einhalten zu können, bitten
 wir um baldigste Bestellung.
 Der Kalender ist inhaltlich wiederum bedeutend ver-
 mehrt worden. Außer den bisher schon darin enthal-
 tenen Tabellen, Tarifen und Gesetzen (als Krankener-
 sicherungsgesetz mit Nachtrag vom 28. Januar 1885,
 Hilfskassengesetz mit Novelle vom 1. Juni 1884 etc.)
 sind neu beigelegt: „Das Gesetz über die Freizügigkeit,
 Gesetz, betreff. das Urheberrecht an Mustern und Model-
 len, Gesetz über Markenschutz.“ Im Gesichtskalender
 sind die in der neuesten Zeit eingetretenen Ereignisse
 nachgetragen. Der Kalender, mit Schreibpapier und
 Papier für Tagesnotizen ausgestattet, kostet wie bisher
50 Pfennig.
 Auf vielfachen Wunsch unserer Geschäftsfreunde haben
 wir auch eine stärkere Ausgabe mit mehr Schreibpapier
 und stärkerem Einband gemacht, von der das Exemplar
 zu **70 Pf.** abgegeben wird.
 Wiederverkäufer **Kabatt** wie bekannt.
 Zahlreicher Abnahme sehen entgegen.
 Nürnberg. **Wörlein u. Comp.**

2 tüchtige Metall- und Eisendreher
 nach Regensburg gesucht.
 Dauernde Beschäftigung und hoher Lohn zugesichert. Es
 wollen sich aber nur in dieser Branche erfahrene Arbeiter melden.
 Näheres bei Pöhlmann, ob. Krämersgasse 12/III. in Nürnberg.